

König v. Acher

Alt-Bezsdorf

Wie unser Heimatort aussah,
bevor die Eisenbahn kam

Erinnerungen
eines alten Mannes

Von Fritz Ermert





Als vor der Eröffnung der Eisenbahn, etwa 1858 oder 1859 der Bau des Schienenweges im Sieg- und Hellertal begonnen wurde und damit hunderte von fremden Arbeitern, besonders auch aus Schlesien, von denen sich später viele hier ansässig gemacht haben, mit Hacke und Schaufel, Pulver und Lärm in unser liebliches Dörfchen einzogen, da war es endgültig mit dem stillen Talsfrieden vorbei. Die Menschen änderten sich, wurden lauter, „moderner“, und durch sie auch wurde das Bild Beckdorfs, das in seiner Bescheidenheit und Lieblichkeit der bescheidenen, anspruchslos-glücklichen Art seiner wenigen Bewohner entsprach, von Grund auf verändert. Dieses alte Alt-Beckdorf — Hohenbeckdorf gehörte zu Wallmenroth — im Geiste noch einmal erstehen zu lassen, in unserer rastlosen Zeit nochmal eine Weile der Besinnung heraufzuführen, die Liebe zu unserem Heimatboden zu wecken und Anregung, das alte Bild zu vervollständigen, allen denen zu geben, die das eine oder andere noch beizutragen in der Lage sind, sind folgende Zeilen geschrieben worden:

Die Sieg durchfließt Beckdorf fast in einem rechten Winkel, an dessen Scheitel die Heller mündet, etwas oberhalb dieser Hellermündung, dicht am jetzigen Rathause, fließt der Dehndorf-Seifen — benannt nach der Dehndorf, dem Wiesengrunde hinter dem Rain — in die Heller, links der Mündung war die Ochsenwiese. Straßen im heutigen Sinne gab es außer der Kirchener, Wallmenrother und Alsdorfer „Schuffie“ (Chaussée) vor 1860 hier nicht, nur kaum befestigte Wege, die meist tiefe Gleis Spuren aufwiesen und bei Regen verschlammte waren. Ein solcher Weg führte von Steineroth herunter (Steinerother Straße) und gabelte sich am alten (jetzt abgebrochenen) Hölzemannschen Hause. Der eine Gabelarm schlängelte sich als sogenannte „Gasse“ über den Hang, der heute von dem Eisenbahn-Einschnitt unterhalb des Bahnüberganges durchschnitten wird, an dem alten Ortheilschen Hause (das alte Häuschen, das zwischen den damals nicht bestehenden Häusern Sonnenberg und Gustav Tobias im Hintergrunde steht) vorbei zur Heller und über die alte Hellerbrücke zur Alsdorfer Schuffie. Dieser Weg fiel also nicht mit der jetzigen Tiergartenstraße zusammen.

Von dem Gabelpunkt aus führte ein zweiter Weg in die „Wilstein“ und „Geishardt“. Ein dritter Weg ging vom Gabelpunkt mit den heutigen Windungen der dortigen Tiergartenstraße zur heutigen Kirchstraße und Burgstraße nach Scheuerfeld und Bruche. Wo die Tiergarten- in die Kirchstraße mündet zweigte ein Weg (untere Kirchstraße) zur Heller ab, in der sich an dieser Stelle eine Furt befand, zeitweise führte hier auch ein Fußgängersteg über den Bach. An Stelle der Hellerstraße befand sich ein Weg nur bis an die Hellerbrücke. Ein Weg, der der heutigen Bahnhofstraße entspricht, existierte nicht, ebensowenig eine Hellerbrücke an der jetzigen Post. Wohl aber lag ein Weg an der Stelle der Viktoriastraße, der aber viel weiter über das Gelände des Bahnhofs Bekdorf zur „Hühnerhardt“, dem Berghang zur Sieg hin am Zirkus ging. Von der Kirchstraße zweigte ein Feldweg ab, an der kath. Kirche vorbei zu den Dehndorfer Wiesen, zur Struth und „Pläte“ wie heute, von ihr, wie jetzt, aber im Anfang durch eine tiefe Schlucht, ein solcher zum „Bühl“. An Brücken waren nur die Siegbrücke und die als Verkehrsknotenpunkt wichtige, schon erwähnte Hellerbrücke am Krankenhaus, über die sich der ganze Verkehr aus dem Gebhardshainer und Scheuerfelder Gebiet in das Kirchener, Siegener und Alsdorfer abwickelte, vorhanden.

Bevor die Provinzialstraße gebaut war, ging der Fuhrwerksverkehr bei niedrigem Wasserstande über sog. Furten durch die Heller. Eine solche Furt war beim Rathaus, eine andere bei der alten Pumpstation hinter dem Neuchen. Hier führte ein Weg von Alsdorf an der Schule, hinter den Gärten durch die Heller, an der heutigen Firma Aug. Weger vorbei, zu der alten Hellerbrücke. Bei höherem Wasserstand mußte der sog. Mühlweg, der über das Kreuzland führt, benutzt werden. Im Sommer wurden bei niedrigem Wasserstand große Steine auf Schrittbreite in den Hellerbach gelegt, um trockenen Fußes auf die andere Seite des Baches zu gelangen. Man nannte diese Steine Brückensteine. Bei Daniel Weber führte dann der Weg über das Stößchen an der Kruppschen Villa vorbei oberhalb dem Struthof nach Kirchen. Andere Möglichkeiten konnte es nicht geben, denn die Berge fielen an verschiedenen Stellen steil zur Heller und Sieg ab. So z. B. ganz dicht an der Hellerbrücke und am Deutschen Hause nach der Struthfabrik zu. Daß die alte Hellerbrücke schon lange vorher gestanden haben muß, geht daraus hervor, daß das Daniel Webersche Haus 1727 erbaut worden ist und außer der Furt durch die Heller, die aber doch nur bei niedrigem Wasserstand benutzt werden konnte, kein anderer Weg hinführte. Die Furt durch die Heller am Rathaus ist viel von Scheuerfeld und Bruche benutzt worden, um den

Ummweg über die Brücke zu sparen. Die Fußgänger von Alsdorf und Grünebach, die nach Kirchen mußten, benutzten meistens den Weg über die Bracht.

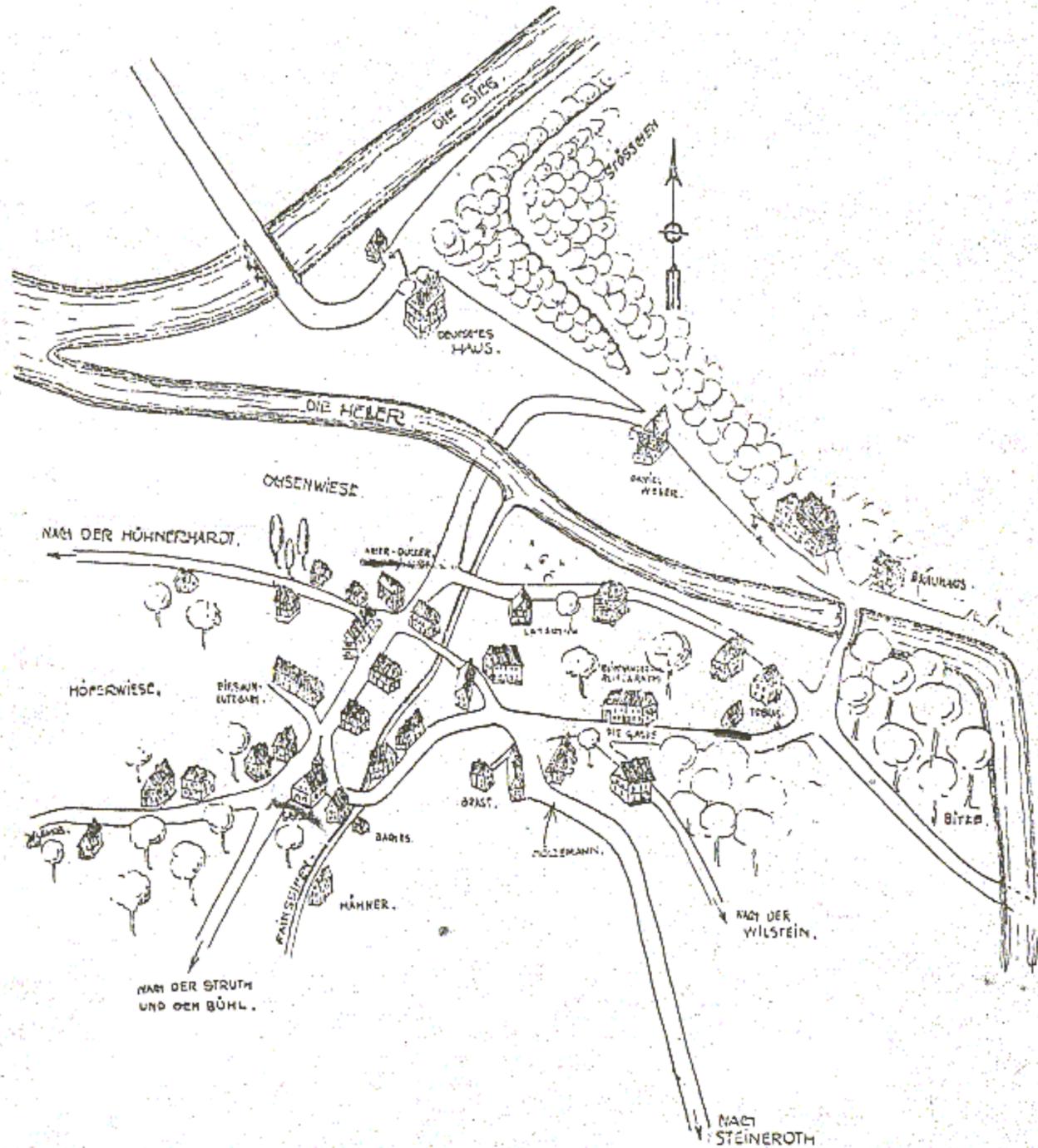
Außer den erwähnten Verkehrswegen gab es nur Fußpfade.

Zur Beschreibung der Landschaft sei folgendes mitgeteilt: Zu beiden Seiten der Steinerother Straße war Uckerland: Kreuzland, am Mühlweg (Weg zur Alsdorfer Mühle von der Dehndorf übers Kreuzland) und Sanders Garten. Die Wilstein und Geishardt waren z. T. mit Hochwald, besonders mit riesigen Eichen bestanden. Von der heutigen Karlstraße aus über das Gelände der Eisenbahnstrecke und die Eisenbahn hinweg, teilweise bis an die Heller stoßend (einschließlich des Häuserblocks vom Gasthof Ermert bis Peter Weger) dehnten sich saftige Wiesen, genannt „im Erken“. Die „Bike“, damals eine etwas größere Fläche als heute, war mit Eichen und teilweise mit Gestrüpp bewachsen. Zwischen ihr und den Wiesen zog sich ein tiefer Flutgraben, die „Hohl“, aus der Heller von der alten Pumpstation durch den Flutbogen der Hellerbrücke wieder zur Heller hin, der bei Flut die überströmenden Wasser der Heller aufnahm. In der Höhe des Krankenhauses ging die Hohl durch einen Tümpel, der immer Wasser und Frösche enthielt, den „Fröschepool“. Ein anderer Tümpel, der sogen. „Perzkümpel“, ist den alten Bekdorfern noch bekannt, der an der Heller unter der jetzigen Hindenburgbrücke sich befand. Hier wurden die Pferde in die Schwemme geritten, daher der Name „Perzkümpel“.

Von der Steinerother Straße fiel, durchschnitten von der erwähnten „Gasse“ und dem Weg zu der Wilstein, aber über die dort nicht existierende Tiergartenstraße und den Eisenbahneinschnitt hinweg, ein Hang zur Heller ab, der in seinem unteren Teile Tiergarten hieß und eine Bergwiese war. Die ebene Fläche, auf der das Rathaus steht, nannte man den „Wasen“, der noch vor einigen Jahrzehnten als allgemeine Bleiche Verwendung fand. Das Auechen trug im näherliegenden Teile Felder, nach Alsdorf zu Wiesen, während der Hang der Bracht bewaldet war wie heute.

Von Kirchstraße und Burgstraße über das Bahngelände, durchschnitten von dem erwähnten Weg zur Hühnerhard, bis zur Heller, Sieg und Hühnerhard, die selbst mit Erlen bestanden war, dehnte sich ein großer Wiesenhang aus. Der Teil zwischen Viktoria- und Burgstraße, die anschließende große Fläche zur Hühnerhard hin und das (noch nicht ausgeschachtete) Bahnhofs Gelände war die „Höfer-Wiese“. Am Steilhang des Bühls zur Burgstraße bis zum Hellseifen lag teilweise Hochwald (wie heute), teilweise Hauberg. Der Winkel zwischen Sieg und Heller trug in der Spitze Gestrüpp auf felsigem

Grunde. Diese Stelle wurde von der Jugend gerne zum Baden benutzt. Rechts der Sieg dehnte sich Feld aus, von dem Winkel und im Tal der Sieg bis etwa zur evangelischen Kirche hin, im übrigen zog sich der Hochwald, in dessen hohen Eichen an der Stelle des Schützenplatzes die bösen Jungen gerne „Krohen dozten“ (Krähennester aushoben), vom Milzberg herunter, der etwa bei der Wolfgerätefabrik die Straße erreichte; siegabwärts lag dann der Böhmer Hof.



Bekdorf um das Jahr 1859

(Die Eisenbahn wurde im Jahre 1861 eröffnet)

So bot also Bekdorf, aus der Vogelschau gesehen, ein liebliches, ländliches Bild. Silberhell leuchteten die Gewässer der Heimat, begleitet von Feld und Wiese, umrahmt von prächtigen Wäldern. Doch auch wildbewegt konnte die Landschaft werden, wenn sich Gewitter in den Bergen fingen oder die Gewässer durch anhaltenden Regen und Schneeschmelzen, besonders gefürchtet ist in diesem Sinne die Heller, plötzlich zu gewaltigen Strömen anschwellen, viel überschwemmen,

viel vernichteten. Dies und ein Klima, das härtet und nicht verweichlicht, ein Boden, der keine ausreichenden Erträge dem Faulen und Bequemen in den Schoß warf, der harte und entseugungsvolle Arbeit erzwang, hatten die Bewohner des Tales zu Menschen von harter Entschlossenheit, herbem Wesen und doch wieder von Sinn für guten Humor erzogen.

Allzuwiele Menschen konnten in dieser engen Landschaft ihr Brot nicht finden, lebten sie doch fast nur vom Ackerbau, auch die wenigen Handwerker, wie Schmiede und Stellmacher. Einzig in der Struthfabrik, damals eine Baumwollspinnerei, fanden etwa 50 Leute, meist Frauen, geringen Verdienst. Einige Männer gingen auch nach auswärts bergen (in Eisensteingruben arbeiten).

Im ganzen gab es vor 1860 in Alt-Bekdorf etwa 36 bis 40 Häuser, in Hohenbekdorf vier. Am Anfang der Steinerother Straße stand auf der einen Seite das Hölzemannsche Haus, das damals einem Hüsch gehörte, gegenüber das Doppelhaus Traut (jetzt Bucher) und Wefler, unterhalb davon etwas zurück von der Straße das Braßsche Haus, das später abbrannte und nicht mehr aufgebaut wurde. Am Weg zu den Wilstein: gleich hinter Hölzemann lag das Daniel Ermertsche Haus (Elternhaus des achtzigjährigen Fritz Ermert). An der „Gasse“ stand anstelle des Bahneinschnitts das Doppelhaus Blickhäuser-Reifenrath. Die letztgenannten drei Häuser sind der Eisenbahn zum Opfer gefallen, ihre Besitzer wurden von der Eisenbahngesellschaft weiter oben an der Steinerother Straße angesiedelt. Weiter befand sich an der „Gasse“ das bereits genannte Ortheilshaus und das Haus des Andreas, jetzt Callmann Tobias. Am Hellerweg fand und findet sich, neben Metzgermeister Wagner, etwas zurückliegend, mit Front nach dem Bahnhof zu, das Ermertsche Haus mit Schmiede. Dem Rathaus gegenüber gegen den Hang des Tiergartens stand das heute abgebrochene, ursprünglich Neumannsche, später Härtersche Haus. Auf dem flachen Raum, den Wiesen, zwischen diesem Haus und Schmied-Ermerts spielte die Jugend gerne „Mockes“, ein Spiel, das erst den englischen Namen „Hockey“ bekommen mußte, ehe es auch in der „vornehmen“ deutschen Gesellschaft Eingang finden konnte. Rechts neben Härters Haus kam erst eine Scheuer mit Front zu dem freien Platz vor dem Hause, und dann das Haus Latsch, z. T. auf dem Boden des Pfannschmidtschen Hauses, z. T. auf dem des Schienenstranges; es wurde abgebrochen und von der Eisenbahn jenseits des Bahnüberganges an der Tiergartenstraße wieder aufgebaut, wo es heute noch steht. Auf der rechten Hellerseite an der

Alsdorfer Schussie lag der Hellerbrücke direkt gegenüber das heute noch erhaltene „Brauhaus“, dann ein kleines abgebrochenes Häuschen dicht an der Brücke, hellerabwärts, zwischen Straße und Heller für Knechte. Anstelle des heutigen Doppelhauses Dr. Krombach-Euteneuer stand eine große Scheuer mit seitlicher steiler Einfahrt in die im Oberstock gelegene Tenne; darunter waren Ställe. Die Scheuer überragte das links davon liegende Euteneuersche, genannt Immerische Wohnhaus. Vor dem Hause war noch ein Schlagbaum; die Fuhrwerke mußten hier Straßengeld entrichten. Anstelle der Kruppschen Bergverwaltung stand das Haus des Daniel Weber mit Front nach Alsdorf; es wurde etwa vor einem Jahrzehnt abgebrochen und mit seiner alten Inschrift über der Haustür oberhalb der Hellerbrücke an der Friedrichstraße neu aufgebaut. Das heutige „Deutsche Haus“, jedoch nur zweistöckig, gehörte dem Christian Weber (Bruder des Daniel). Auch hier war ein Schlagbaum über die Straße, der die Kirchener Straße sperrte. Man konnte also nach keiner Seite hin die Provinzialstraße benutzen, ohne einen Schlagbaum zu passieren, weder nach Kirchen, noch nach Alsdorf, noch zur linken Heller- und Siegseite hin. Das Gontermannsche Haus war Scheuer und enthielt Stallungen des Christian Weber (Schwiegervater des Erzbürgermeisters Gontermann). An der Abzweigung der Steinerotherstraße zur Kirchstraße lag das Haus des Wilhelm Weber (Vater der bekannten Vorsteher Weber und Auguste Weber); heute ist darin die Bäckerei Groß. Ehemals waren zur Zeit des Wilhelm Weber Gastwirtschaft und eine Fuhrunternehmung darin. Vor Weber gehörte das Haus dem Vater des früheren Ortskrankenkassenrendanten Wilhelm Ermert: Ludwig Ermert. Mit Front zum Platz vor dem Haus lag schon damals das Haus des Rendanten Ermert, damals von dessen Vater Ludwig bewohnt, mit anschließender Scheuer (heute Kipping). Weiter folgten jenseits des Treppchens und rechts des Seifens das Schmied Wippelbachs Haus, später gehörte es Jung und brannte um die Jahrhundertwende ab. Daneben befand sich anstelle des Hauses von Fabrikant August Wolf das Haus Mockenhaupt. Dicht am Seifen, auf seiner rechten Seite am Beginn des heutigen Weges in den Rain und an der Brücke über den Seifen lag das „Backes“ (Backhaus); in seinem Vorraum wurde auch (außer der Baktätigkeit) von den Frauen der im Backofen gedörrte Hanf und Flachs „geschwungen“ (Entlangschlagen mit einem gestielten langen, dünnen Brettchen an den dünnen Bündeln, um die Pflanzenfasern ganz frei zu legen, wozu die Frauen wegen des großen Staubes lange blaue Kittel, die sonst die Männer trugen, anzogen).

Schräg rechts vom „Backes“, links vom Seifen vor dem Eingang in den Rain stand das heute abgebrochene Beckersche Haus (später Halft) gegen den Hang, Front zur Heller hin. Auf der anderen Seite stand das Haus Matheis Hähner, der Mitkämpfer der Schlacht bei Waterloo war und den heutigen ganz alten Bezdorfern noch bekannt ist. Auf der Höhe stand anstelle der Gastwirtschaft Hüsch die erste kath. Schule (Lehrer Mockenhaupt), ein weiß getünchtes, einstöckiges Haus mit 3 oder 4 Bogenfenstern und einem Türmchen, dessen Glöckchen den Bewohnern die Tageszeiten früh, mittags und abends kündete, auch die Toten auf ihrem letzten Weg (damals nach Kirchen) mit seinem Geläute begleitete. Dieses Glöckchen kam später in einen primitiven Holzturm des Spritzenhauses am Tiergarten, wo es sich auch jüngeren Generationen noch bemerkbar machte. Wo ist es heute?

Gegenüber der Schule lagen das Großsche Haus und weiter oberhalb das Nesselbachsche (beide wie heute), es folgten das Haus des Stellmachers Schmidt (heute dort ein massives Haus aus Bruchsteinen), dann das Hähnersche mit dem Klose-Beckerschen, ein Doppelhaus, das heute noch steht. Anstelle des Uchenbachschen Hauses (Burgstraße) lag das Doppelhaus Stein-Ermert (letzte genannt Steinmessers): Das Gelände dem Haus gegenüber nannte man „Im Hof“. Weiter oberhalb, wo heute ein Weg zum „Höppel“ (Bühl) abgeht, stand auf der linken Seite noch ein „Backes“. Vor dem Eingang in die Viktoriastraße, an der Bahnunterführung stand ein Doppelhaus, mit Front zur Heller, Besitzer Ucher und Düker. Das Haus mußte beim Bahnbau verschwinden, dafür erstand auf der andern Seite ein neues Haus (Ucher und Forneberg). Wo heute das Möbelgeschäft Feller sich befindet, stand ein kleines Haus, Besitzer Stendebach. An der heutigen Kirchstraße lag angrenzend an die Tiergartenstraße mit einem großen Platz vor dem Hause (wo das jetzige alte Fachwerkhaus Hüsch steht), bestanden mit alten Bäumen ein großes Fachwerkhaus Ferdinand Hüsch. Es stand mit dem Giebel zur Kirchstraße, der Eingang war von der Seite der Tiergartenstraße und der genannten Bäume. Mit gleicher Front lag etwa an der Stelle des August Wegerschen Hauses das alte Wegersche Haus. Hüsch gegenüber lag, wie heute noch, das damals schon im Besitz dieser Familien befindliche Doppelhaus Birbaum-Eutebach. Unterhalb, anstelle des Kelzischen Hauses, stand das alte Bäufelersche, in der Viktoriastraße anstelle des Kaufhauses Wagener das Dörnersche (später Göldner), rechts des Weges zwei kleine, einstöckige Häuser, wo jetzt Willwacher und Schlösser wohnen, ersteres gehörte Mehger Langenbach, das andere

einem namens Greis. Anstelle des Füllerschen Hauses, mit Front zum Rain, Giebel zur jetzigen Kirchstraße, stand das Schützische Haus.

In Hohenbezdorf waren das alte Schnaps-Schneiderische, Häbelsche Haus (genannt „die Kanone“), das Doppelhaus hinter Metzgerei Suckwer, Stein (Wirtschaft und Regelbahn, wie die „alte Kanone“).

Gastwirtschaften hatte man viele, wohl wegen des starken Fuhrverkehrs, so Wilhelm Weber, Immer, Andreas, Neumann-Härter, Christian Weber (Deutsches Haus), „Alte Kanone“, Stein.

Die Häuser waren durchweg in guter, siegerländer Bauart errichtet mit Fachwerk und meist mit Strohdach. Die Zwischenräume des Fachwerks waren vielfach mit einem Geflecht (daher „Wand“ von „winden“, altgermanische Bauart) aus gespaltenen Eichenknüppeln ausgefüllt, dies wurde mit Lehm beworfen und bekam als äußerste Schicht einen Kalkverputz; das Fachwerk selbst wurde tiefschwarz gestrichen, so daß das Schwarz-weiß der Häuser einen sauberen, ansprechenden Eindruck erweckte. Eingang von der Giebelseite konnte man nur vereinzelt. Im Hause wurde für Decken an schwerem Eichengebälk, das in die Zimmer ragte (besonders oft der große, schwere Hauptträger, der durchs ganze Haus ging), nicht gespart. Die Stuben waren meist sehr geräumig, die Schlafstuben (Kammern) hatten riesige Himmelbetten, die man rund herum durch Vorhänge schließen konnte. In der großen Wohnstube stand immer eine große Bank, manchmal waren es Bankbetten, die nach Aufklappen des Banksitzes und Herausziehen des darunter befindlichen Bettes als Nachtlager benutzt wurden. Die Haustüren der alten Häuser waren sogen. Gattertüren, wie man solche noch ab und zu auf dem Westerwald bei alten Bauernhäusern vorfindet. Das bergige Gelände ermöglichte es oft, die Stallungen unter den Wohnräumen anzulegen, sonst waren sie neben dem Wohnhaus, nicht selten mit diesem zusammengebaut.

Das Viertel um die kath. Schule hieß Oberdorf, das andere Unterdorf. Die Wasserversorgung geschah vorwiegend durch den Dohndorf-Seifen. Oberhalb des Denkmals wurden zwei Arme vom Bach abgeteilt, der eine floß an dem Fußpfad entlang, der in halber Höhe der Talwand am Kriegerdenkmal vorbeigeht, und mündete an der erwähnten alten kath. Schule (Gastwirtschaft Hüsch) in einen Trog, der aus einem ausgehöhlten Eichenstamm bestand, und versorgte das Oberdorf. Der andere Arm floß am gegenüberliegenden Hang des Rains entlang bis an die mehrfach erwähnte Gabelung der Steinerother Straße an das jetzige Baufellersche Haus in einen gleichen Trog für das Unterdorf. Das Frischwasser

für den Hausbedarf nahm man aus der ständig laufenden Zuflußrinne. In den Trögen selbst wuschen die Frauen die Wäsche.

Außerdem gab es in manchen Häusern auch Brunnen oder Bütze; man konnte im „Ern“, dem Hausflur, die dachförmige Holzwerkleitung über der Brunnenöffnung sehen; das Wasser wurde in Eimern an Ketten hochgehaspelt. Reizvoll waren die sogenannten „Börnchen“, Quellen, die mit einem Rück- und zwei Seitenmüerchen sowie einem Deckstein gefaßt waren; der Boden vor den Seitenmüerchen war mit einer Steinplatte bedeckt, so daß immer alles schön sauber blieb und das kristallklare Wasser zum Trinken verlockte. In letzter Zeit ist das „Lümmelsbörnchen“ am Kriegsgefangenen-Denkmal auf der Pracht wieder bekannt und hergerichtet worden. Es scheint seit uralten Zeiten wegen heilkräftiger Wirkung aufgesucht worden zu sein. Uebrigens ist auch aus anderen deutschen Gauen bekannt, daß gerade solche Börnchen schon in heidnischer Zeit eine religiöse Verehrung genossen. Daß das Lümmels-Börnchen schon seit Urzeiten besteht, beweist die tiefe Schlucht, die seine Wasser in jahrtausendelanger Arbeit zum Imhäufertal hin ausgewaschen und der für jeden Geographen typisch-schöne Quelltrichter. Aus diesem Börnchen kamen, so glaubte die Jugend vor Jahrzehnten noch, die kleinen Kinder für die Bezdorfer, aus dem lieblichen Gesundbrunnen in dieser ehemals märchenhaften schönen Waldeinsamkeit. Die Einsamkeit, das Märchen ist heute verjagt, verjagt ist deshalb auch der schöne Kinderglauben. Der Verfasser dieser Bezdorfer Geschichte hat die Bedeutung des Börnchens in folgende Verse gekleidet:

Das Börnchen in der Pracht

Inmitten unserer schönen Pracht
Beim Denkmal der Geangenen
Da quillt, vom Wand'rer unbeacht',
Umäumt von grünen Farnen
Klar, frisch, geundes Wasser.
Dies Börnchen kennen nur mehr heut
Ganz wenig Bezdorfs alte Leut,
Von seinen Ahnen hoch verehrt,
Weil dort der Klapperstorch verkehrt;
Im Sommer und im Winter
Holt er dort Bezdorfs Kinder.
Auch weiter wurde es verehrt,
Von Kranken manchmal sehr begehrt,
Die glaubten von dem Labetrunt
Sie würden wieder ganz geund.
Drum wäre es von uns vermessien,
Wollt man das Börnchen ganz vergessen.
Es soll und muß erhalten bleiben
Für jetzt und alle iernen Zeiten:
Es heißt das „Lümmelbörnchen“.

Was die Kleidung angeht, so galt für den alten Bezdorfer das Sprichwort: „Selbst gesponnen und selbst gemacht, das ist die beste Bauerntracht“. Demnach zog jeder auf einem Ackerstück selbst seinen Flachs oder Hanf und stellte sich das benötigte Leinen her; auf der Gemeindebleiche, dem „Wasen“ (Rathaus) wurde es gebleicht. Gröberes Leinen wurde blau gefärbt. Solche leinenen Kittel, Hosen und Mützen aus Tuch bildeten die Volkstracht an Sonn- wie Werktagen. Die Jungens trugen vielfach schwarze Zipfelmützen.

Die Ernährung war sehr bescheiden und sparsam, bestand fast nur aus dem, was der karge heimische Boden lieferte. Es mußte jedes Stückchen brauchbaren Landes ausgenutzt werden, selbst in den Haubergen zog man, allerdings ein sehr gutes Korn (Roggen) und Buchweizen.

Den Hausbrand lieferten die Hauberge und der Waldbestand oder man holte Braunkohle vom Westermwald, große, schwere Stücke, denen man ihre Herkunft vom Urwaldriesen noch deutlich ansah. Auch das Meilerbrennen wurde noch gepflegt, in der Wilstein besonders. Das Holz, in meterlange Stücke gehauen, lieferten die Hauberge. Diese Stücke wurden zu einem Regel neben- und übereinander aufrecht gestellt, das Ganze wurde mit Kohlenasche umkleidet, in der Mitte blieb eine viereckige Oeffnung als Kamin und zur Nachspeisung des Feuers. Die gewonnene Holzkohle wurde an die Ulsdorfer Hütte abgesetzt, die bis in die sechziger Jahre dort noch an der Stelle des Wertmannschen Sägewerkes in Betrieb war; alte, hohe Mauern geben noch heute Zeugnis davon. Uebrigens war Ulsdorf damals der bedeutendere Ort; die evangelischen Kinder Bezdorfs mußten dorthin zur Schule, wofür eine Stube gemietet war, bis im Jahre 1865 die erste evangelische Schule auf dem Neuchen eröffnet wurde, die nun auch für die Ulsdorfer evangelischen Kinder galt.

Den ersten Unterricht erteilte Lehrer Groh.

Die Bewohner gingen jeden Sonn- und Feiertag nach Kirchen zur Kirche. Dort war die heutige evangelische Kirche die einzige im weiten Umkreis, sie wurde von den Katholiken bis 10 Uhr und von den Evangelischen nach 10 Uhr zu ihren Gottesdiensten benutzt. Hier lebten die zwei alten Seelsorger Becker und Doll in einem freundschaftlichen Verhältnis, zum Segen der beiden Gemeinden.

So also lebten die alten Bezdorfer ein bescheidenes, aber glückliches Leben. Nur ganz wenige, die Anteil an Hütten oder Gruben hatten, konnten als besonders wohlhabend angesprochen werden. Größerer Grundbesitz aus früheren Jahrhunderten war längst zerteilt. Hart bei der Arbeit, fromm und mit tiefem Gemüt, fast abgeschlossen

gegen die ferne Welt, ungläubig noch gegenüber dem aufsteigenden Zeitalter der Dampfmaschine, lebten die Bezdorfer in ihrem Tale geruhsam dahin, wie sehr, das mag eine Anekdote bezeugen, die man einem nun längst verstorbenen alten Bezdorfer (Immersch-Euteneuer) nachsagt: Als dieser die ersten Güterzüge durch das Tal rollen sah, da sagte er: „Die wern bal alles gefahrn han, wat he zefahrn es, on dann seinn se fertig.“

Heute möchte vielleicht mancher über solchen Ausspruch lächeln; er würde aber unrecht damit tun, denn wer, der in dem geschilderten alten Bezdorf lebte, hätte damals ahnen können, daß mit dem Fauchen der ersten Lokomotive eine Zeit anbrach, die das stille Tal mit Meer und Alpen, mit dem Westen und Osten des Kontinents verband, daß Bezdorf als Verkehrsknotenpunkt für riesig weite Schienenwege so bedeutend werden mußte, daß es in wenigen Jahren zu einem Städtchen emporstiege, zu einer Konkurrenz der alten Bergstadt Siegen, unter sich die Landwirtschaft und den primitiven alten Fuhrverkehr erstickend, überschwemmt von Fremden, die hier Brot und im Tale bisher unbekannte Arbeit suchten, so daß die wirklich alten Bezdorfer unter ihrer Flut fast verschwanden?

